

# Ästhetische Untersuchungen in Anschluß an die LIPPS'sche Theorie des Komischen.

Von

G. HEYMANS  
in Groningen.

Vor einigen Jahren hat LIPPS eine Hypothese über Ursprung und Wesen der komischen Lust aufgestellt, welche meiner Ansicht nach als die endliche und definitive Lösung des alten Problemcs anerkannt und als eine der wertvollsten Bereicherungen, welche Psychologie und Ästhetik in den letzten Jahrzehnten aufzuweisen haben, begrüßt zu werden verdient.<sup>1</sup> Nach dieser Hypothese beruht das Gefühl des Komischen darauf, „daß (einem) Bedeutungslosen und zur Inanspruchnahme seelischer Kraft aus eigener Energie relativ Unfähigen in hohem Maße seelische Kraft zur Verfügung steht“; „der Wahrnehmungsinhalt breitet sich“ demzufolge „in der Seele leicht und ungehemmt aus, und ist darum Gegenstand der Lust“ (a. a. O. XXV. S. 142, 143). Die nachfolgenden Untersuchungen schließen sich dieser Hypothese vollständig an, und bieten, was den Grundgedanken derselben betrifft, nichts Neues; sie glauben aber für diesen Grundgedanken ein weiteres Anwendungsgebiet in Anspruch nehmen zu müssen, als LIPPS gethan hat. Und zwar in doppelter Weise. Erstens wird nachzuweisen versucht, dass das geforderte Übermaß seelischer Kraft auch noch aus anderen, als den von LIPPS vorzugsweise anerkannten Ursachen entstehen und das Gefühl der komischen Lust erzeugen kann; wodurch es denn möglich wird, einzelne That-sachen in einfacherer und, wie mir scheint, befriedigenderer Weise

---

<sup>1</sup> TH. LIPPS, Psychologie der Komik. *Phil. Monatsh.* Bd. XXIV. S. 385—422, 513—529; Bd. XXV. S. 28—50, 129—160, 284—307, 408—432.

der Theorie unterzuordnen, als nach der LIPPSSchen Auffassung geschehen konnte. Zweitens aber wird das nämliche Prinzip (auch hier freilich blofs einen von LIPPS ausgesprochenen Gedanken weiter verfolgend) auch für die Psychologie des Schönen fruchtbar zu machen und das Verhältniß zwischen dem Gefühle des Komischen und dem Gefühle des Schönen scharf zu bestimmen versucht.

## I.

Die LIPPS'sche Theorie geht von der Erfahrungsthatsache aus, daß verschiedene Bewußtseinsinhalte in sehr ungleichem Maße das Bewußtsein in Anspruch nehmen, die Aufmerksamkeit fesseln, sagen wir kurz: psychische Energie besitzen. Wird nun ein Bewußtseinsinhalt von grofser psychischer Energie plötzlich aufgehoben oder durch einen solchen von bedeutend geringerer Energie abgelöst, so ergibt sich eine relative Leere des Bewußtseins, welche der ablösenden oder anderen sich herandrängenden Vorstellungen zu ungehemmter Ausbreitung Platz schafft; die übermäfsig gespannte Aufmerksamkeit läfst nach, und es entsteht das Gefühl der komischen Lust. Nach LIPPS kann sich dieser Prozeß hauptsächlich oder ausschliefslich in zwei Formen abspielen: entweder so, daß „an Stelle des Bedeutungslosen ein Bedeutungsvolles erwartet wurde“, oder so, daß „dasselbe erst bedeutungsvoll erscheint, dann als bedeutungslos sich darstellt“ (XXV. S. 142); auf jenen Fall werden dann die Erscheinungen der objektiven, auf diesen diejenigen der subjektiven Komik zurückgeführt. Ich leugne nun keineswegs, daß diese Korrespondenz in manchen Fällen zutrifft; weder aber halte ich dieselbe für eine ausnahmslose, noch die ganze Einteilung für eine erschöpfende. Vielmehr will es mir scheinen, daß jene momentane Entspannung des Bewußtseins, aus welcher das Gefühl der Komik hervorgeht, in sehr verschiedener Weise zu stande kommen kann, und daß eine auf diese Verschiedenheit gegründete Einteilung sich mehrfach mit der Einteilung in objektive und subjektive Komik kreuzen müfste.

Des näheren scheint mir die LIPPSSche Darstellung hauptsächlich aus zwei Gründen unvollständig zu sein. Erstens legt er, wie ich glaube, ein zu grofses Gewicht auf die qualitative Übereinstimmung zwischen dem früheren und dem



späteren Bewußtseinsinhalt. Und zweitens scheint mir der Begriff der „Bedeutsamkeit“ eines Gegenstandes sachgemäß eine weitere Fassung zu erfordern, als LIPPS demselben hat zu teil werden lassen.

Was den zuerst erwähnten Punkt anbelangt, so vermag noch LIPPS das Nichtige, das an die Stelle des Bedeutungsvollen tritt, „sich . . . die diesem verfügbar gemachte seelische Kraft anzueignen in dem Maße, als es damit übereinstimmt“ (XXV. S. 149). Schon aus dieser Voraussetzung wird verständlich, daß für LIPPS das Hauptgewicht auf den beiden oben erwähnten Fällen, also auf denjenigen, wo wir uns über Beschaffenheit und Wert entweder eines zukünftigen oder eines gegenwärtigen Bewußtseinsinhaltes täuschen, liegen muß; denn eben hier ist die geforderte qualitative Übereinstimmung zwischen den succedierenden Bewußtseinserscheinungen notwendig gegeben. Daß aber diese Übereinstimmung, so gewiß sie den Entspannungsprozeß erleichtert und beschleunigt, doch keineswegs als eine *conditio sine qua non* desselben angesehen werden darf, wird schon wahrscheinlich auf Grund der von LIPPS hervorgehobenen Verwandtschaft zwischen der komischen Lust und der Lust am freien Spiel nach abgeschlossener Arbeit (XXV. S. 147—148). Denn bei letzterer fehlt doch meistens jene qualitative Übereinstimmung durchaus. Aber auch innerhalb des Gebietes der Komik giebt es der Fälle genug, wo weder die enttäuschte Erwartung eines Bedeutungsvollen, noch die Erkenntnis eines für bedeutungsvoll gehaltenen als unbedeutend, sondern wo die Unterbrechung eines wirklich Bedeutungsvollen durch ein davon völlig verschiedenes, aber momentan die Aufmerksamkeit auf sich ziehendes Unbedeutendes den Reiz zum Lachen erzeugt. So wirkt es in hohem Grade komisch, wenn sich während einer feierlichen Rede auf einmal das <sup>40</sup>Miauen einer unbemerkt hineingeschlichenen Katze hören läßt; so entstand in einem Konzertsaal ein allgemeines Gelächter, als beim plötzlichen Schluß eines schmetternden Finale sich die laute Stimme einer Bürgersfrau bemerklich machte, welche während der Musik mit ihrer Nachbarin ein Gespräch über den Preis der Butter angefangen hatte; so suchen manche HEINES'sche Gedichte einen komischen Effekt dadurch zu erreichen, daß sie eine Reihe hochpoetischer Gedanken plötzlich durch eine Trivialität ab-

brechen lassen. In gleicher Weise ist wohl die Thatsache zu erklären, daß im höchsten Schmerz, etwa bei heftigen körperlichen Leiden, oder bei der Leichenfeier eines geliebten Freundes, die geringste Veranlassung genügen kann, um ein nervöses, allerdings durch den Widerstreit der Gefühle äußerst peinliches Lachen hervorzurufen.

Wichtiger ist der zweite Punkt: die zu enge Fassung des Begriffes „Bedeutsamkeit“. Nach der eigenen Ausführung von LIPPS (XXV. S. 130—131) darf nichts anderes, aber muß auch all dasjenige unter diesen Begriff zusammengefaßt werden, was einem Bewußtseinsinhalte die Fähigkeit verleiht, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, seelische Kraft in Anspruch zu nehmen. Dazu gehört nun allerdings an erster Stelle der Wert, welchen wir dem Bewußtseinsinhalte oder den assoziativ damit verbundenen Vorstellungen beilegen. Aber keineswegs ist dieser Faktor der einzige: auch das Neue und Ungewöhnliche als solches, auch das Rätselhafte und Unerklärliche vermag in hohem Grade die Aufmerksamkeit zu fesseln. Es scheint mir ein Fehler von LIPPS zu sein, daß er bei der Erklärung der komischen Erscheinungen diese beiden wichtigen Momente durchaus unbeachtet läßt und ausschließlich mit jenem zuerst erwähnten Faktor, der Bedeutsamkeit des Gegenstandes im engeren Sinne, auszukommen sucht.

Allerdings sind die Thatsachen, welche mir eine Erweiterung dieses Standpunktes zu fordern scheinen, LIPPS nicht unbekannt geblieben. Kinder und ungebildete Leute lachen, wie er richtig anführt, über alles Neue und Ungewöhnliche: über die schwarze Hautfarbe des Negers, über fremdartige Kleidertracht, über körperliche Fehler u. s. w.; und auch wir fühlen uns, zum Lachen gereizt, wenn wir einen Freund mit veränderter Haarfrisur oder abrasiertem Barte zum ersten Male wiedersehen. Solche Fälle erklärt aber LIPPS dadurch, daß fürs erste „Abweichungen von der normalen Form, die mit keiner (irgendwie interessanten) Vorstellung verbunden sind, notwendig relativ nichtssagend und damit psychologisch mehr oder weniger gewichtlos“ erscheinen; daß aber des weiteren hier „das relativ Nichtige . . . nichtiger erscheine, als der Vorstellungs- oder Gedankenzusammenhang, in den es sich einfügt, fordert oder erwarten läßt“ (XXIV. S. 402—403). Es soll also die vorgestellte Norm durch ihre Bedeutsamkeit



das spannende, die wahrgenommene Abweichung durch ihre Bedeutungslosigkeit das entspannende Moment liefern. Der zweiten Hälfte dieses Satzes kann ich mich vollständig anschließen; die erstere aber erregt gewichtige Bedenken. Es sind doch vorzugsweise die rohesten und stumpfesten Leute, welche über körperliche Mängel, fremdartige Kleidung u. dergl. lachen; wird man es aber glaubhaft machen können, daß bei diesen die Vorstellung des Normalen, der sinnlichen Wahrnehmung entgegen, am leichtesten erregt werden und die interessantesten Assoziationen mit sich führen sollte? Sodann braucht der Mann, dessen veränderte Haar- oder Barttracht uns zum Lachen reizt, keineswegs ein „Freund“ zu sein; er kann uns im höchsten Grade gleichgültig, vielleicht bloß von Aussehen bekannt sein; auch seine frühere Erscheinung war dann für uns möglicherweise vollkommen nichtssagend; dennoch werden wir lachen. Am schwierigsten wird sich aber das kindliche Lachen über alles Neue und Unverstandene der erwähnten Auffassung unterordnen lassen. LIPPS bemerkt hierüber vollkommen zutreffend: „das Neue (ist) für das Kind ein relativ Bedeutungsloses, weil es seine Bedeutung, die Zugehörigkeit zu anderem, aus dem sich die Bedeutung ergibt, die Brauchbarkeit zu diesem oder jenem Zweck u. s. w. noch nicht kennen gelernt hat. Als Unverstandenes, noch Sinnloses, und darum Nichtiges, nicht um der Neuheit willen, ist das Neue dem Kinde komisch, — soweit es dies ist“ (XXIV. S. 403). Das ist sehr richtig; aber sollte nicht das Neue um der Neuheit willen die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich gezogen, zeitweise seelische Kraft in Anspruch genommen haben? Jedenfalls ist nicht leicht einzusehen, wo hier sonst das spannende Moment zu suchen wäre. — Ich denke mir demnach bei allen Erscheinungen dieser Art die Sache folgenderweise: Das Neue und Ungewöhnliche zieht, einfach als solches, immer und überall die Aufmerksamkeit auf sich, sowie umgekehrt das Alltägliche und Gewöhnliche schließlich jede Macht, die Aufmerksamkeit zu fesseln, verliert; in diesem allbekannten Reiz der Neuheit ist uns ein spannendes Moment gegeben, neben welchem wir kein zweites zu suchen brauchen. Hat sich aber einmal die Aufmerksamkeit dem neuen Gegenstande zugewandt, so kann weiter ein Doppeltes stattfinden. Entweder dieser Gegenstand ist so beschaffen, daß er für eine Weile unser Interesse dauernd



in Anspruch nimmt, sei es, daß sich gefühlsbetonte Assoziationen daran knüpfen, oder daß es Begierden wachruft, oder daß es uns zum Vergleichen oder Erklären reizt, oder irgendwie sonst: dann bleibt die Aufmerksamkeit gespannt, und es tritt keine komische Wirkung ein. Oder aber der Gegenstand erweist sich als für den Betrachter ohne jedes Interesse; es knüpft sich nichts daran fest, weder Assoziationen noch Fragen noch Begierden: dann erschläft plötzlich die gespannte Aufmerksamkeit, und die Komik ist da. Darum lachen wir nicht über auffallend schöne Körperformen, über ernste, mitleiderregende körperliche Gebrechen, über neuentdeckte Thatsachen in der Wissenschaft; und darum wird im allgemeinen die Empfänglichkeit für objektive Komik geringer bei zunehmender Bildung, welche uns befähigt, schließlicj jeder Sache eine interessante Seite abzugewinnen.

Kaum weniger zahlreich sind die Thatsachen, welche für ihre Erklärung auf den zweiten der oben erwähnten Faktoren hinzuweisen scheinen: bei welchen also, wie ich glaube, ein Rätselhaftes, Unbegreifliches, die Gefühle der Verwunderung und des Staunens Hervorrufendes die Aufmerksamkeit fesselt, bis ein schnell aufleuchtendes, an sich kein weiteres Interesse bietendes Verständnis die Entspannung zu stande bringt. Zu dieser Gruppe möchte ich an erster Stelle die Mehrzahl der Witze rechnen, und zwar alle diejenigen, welche den vernünftigen Sinn, den sie enthalten, in einer zunächst unverständlichen und darum rätselhaften Form aussprechen. Ich denke mir nämlich den hierbei sich abspielenden Prozeß folgenderweise. Wir vernehmen einige Worte, von denen wir, da sie von einem vernünftigen und gebildeten Menschen herühren, guten Sinn und sprachliche Richtigkeit voraussetzen, welche aber im ersten Augenblick entweder das eine oder das andere in auffallender Weise vermissen lassen. So finden wir uns einem Rätsel gegenübergestellt, welches unsere Aufmerksamkeit spannt, bis uns plötzlich Sinn und Zweck der fremdartigen Wort-, Satz- oder Gedankenbildung einleuchtet, worauf die Entspannung und damit die komische Wirkung eintritt. Ich erinnere an einige bekannte, auch von LIPPS angeführte Witze: das HEINESche „famillionär“ erscheint zunächst als eine fehlerhafte Wortbildung, die Antwort „le roi n'est pas un sujet“ als eine elende Ausflucht, die HEINESche Vergleichung

der Venus von Milo mit einer häßlichen alten Frau als völlig unzutreffend, die Frage Phocions „was habe ich für Dummes gesagt?“ als eine ungereimte Deutung des Beifallklatschens, die TALLEYRANDSche Erklärung, die Sprache sei dazu bestimmt, seine Gedanken zu verbergen, als eine durchaus falsche Zweckbestimmung. Aber sofort nachher blitzt uns das Verständnis auf; das Rätsel ist gelöst, und der gespannten Aufmerksamkeit wird mit einem Schlage der Gegenstand entzogen. Eben in diesem Momente tritt die komische Wirkung ein. — Bekanntlich erklärt LIPPS die Sache anders: ihm zufolge „bildet der Sinn, den eine Äußerung oder Handlung gewinnt, den Inhalt des Gedankens, der die Äußerung oder Handlung emporhebt; . . . . der Gedanke (schafft), indem er mit der Äußerung oder Handlung sich verbindet, dieser die Möglichkeit leichter Aneignung seelischer Kraft, und . . . . überläßt . . . ., indem er verschwindet, auch die Kraft, die er in Verbindung mit der Äußerung oder Handlung für sich angeeignet hat, der nunmehr nichtig gewordenen Äußerung oder Handlung zu weiterer freier Inanspruchnahme“ (XXV. S. 139). Der Unterschied zwischen seiner Auffassung und der meinigen besteht also darin, daß nach ihm das spannende Moment im Verstehen, das entspannende im nachfolgenden Sichbesinnen auf die Bedeutungslosigkeit der Äußerung oder Handlung liegt, während ich das anfängliche Nichtverstehen für den Grund der Spannung, das nachfolgende Verstehen aber für denjenigen der Entspannung ansehe. Ich glaube, mich nun in dieser Sache einfach auf das Zeugnis der Selbstwahrnehmung berufen zu können, nach welchem beim Hören eines Witzes dieser Art sich deutlich die beiden Stadien des verblüfften Staunens und des aufleuchtenden Verständnisses, mit letzterem gleichzeitig aber die komische Gefühlserregung, feststellen lassen. Auch wird keineswegs immer die witzige Äußerung oder Handlung nachher als „nichtig“ erkannt. Wenn SAPHIR einem reichen Gläubiger, dem er einen Besuch abstattete, auf die Frage „Sie kommen wohl um die 300 Gulden?“ antwortete: „nein, Sie kommen um die 300 Gulden“, so war damit eben dasjenige, was er meinte, in einer sprachlich vollkommen korrekten und auch keineswegs ungewöhnlichen Form ausgedrückt. Hätte der Gläubiger etwa gefragt: „Sie wünschen wohl Ihre Schuld zu bezahlen?“ so wäre auch die Antwort nicht im mindesten witzig gewesen;



der Witz beruht ausschließlich auf dem Umstande, daß durch Form und Sinn der Frage eine Bedeutung des Ausdrucks „um etwas kommen“ nahegelegt wird, welche die Antwort zunächst unverständlich und rätselhaft erscheinen läßt, während erst einen Moment später die andere Bedeutung ins Bewußtsein auftaucht und den Sinn der Äußerung verständlich macht. Schließlich scheint mir auch die bekannte Thatsache, daß man nicht über selbstgemachte oder über bereits bekannte Witze lacht, für meine Auffassung zu sprechen. Denn hier fehlt eben das Rätsel, während doch die Möglichkeit, zwischen Sinn und Unsinn, Bedeutsamkeit und Nichtigkeit hin- und herzugehen, keineswegs aufgehoben ist. — Ähnlich verhält es sich mit witzigen Handlungen: das „Menschensuchen“ des Diogenes erscheint zunächst als Verrücktheit, die Ähnlichkeit zwischen den Zügen des gemalten Judas und denjenigen des Priors (LIPPS. XXIV. S. 526) als ein merkwürdiger und unerklärlicher Zufall, bis wir auf einmal jene Handlung als eine sinnvolle, diese Ähnlichkeit als eine aus einleuchtenden Motiven absichtlich hervorgerufene durchschauen. Ohne Zweifel trägt im letzteren Fall der Gedanke an den machtlosen Zorn des bösen Priors zur komischen Wirkung bei; daß aber auch an und für sich eine zuerst rätselhafte, dann verstandene Ähnlichkeit komisch wirken kann, scheint wohl sicher. Man denke sich etwa einen Menschen, der in einem vollen Saal sein eigenes Bild im großen Wandspiegel erblickt, es für einen Fremden hält und sich über die merkwürdige Ähnlichkeit zwischen sich und diesem Fremden wundert: die komische Gefühlserregung wird im Momente der Aufklärung gewiß nicht ausbleiben. — Zur nämlichen Gruppe gehören weiter noch Rätsel und Taschenspielerkünste: je schwieriger bei jenen die Aufgabe und je unbegreiflicher bei diesen das Wahrgenommene erschien, je einfacher andererseits die Lösung des Rätsels oder die Erklärung des Kunststücks ausfällt, um so sicherer wird man sich zum Lachen gereizt fühlen. Ja, selbst die plötzlich erkannte Möglichkeit, ein kompliziertes Problem auf ein viel einfacheres zurückzuführen, das plötzliche Aufleuchten eines Gesichtspunktes, dem sich zahlreiche bisher unverbundene Thatsachen leicht unterordnen lassen, ruft eine Stimmung hervor, welche mit der komischen sehr verwandt ist, und welche nur deshalb nicht immer als solche empfunden wird, weil die ge-



wonnene Einsicht bedeutsam genug ist, um die momentan entspannte Aufmerksamkeit sofort wieder zu fesseln. In gleicher Weise wird auch die komische Wirkung eines Witzes geschwächt, wenn der verstandene Sinn desselben an und für sich bedeutsam ist: so bei der bekannten SCHLEIERMACHERSchen Charakteristik der Eifersucht als eine Leidenschaft, welche mit Eifer sucht, was Leiden schafft. — Einen Übergang zur objektiven Komik innerhalb der hier besprochenen Gruppe bilden sodann die Witze des Zufalls: Druckfehler und Versprechungen. Hier verdient ganz besonders die Thatsache Beachtung, daß nicht alle Fehler, sondern nur diejenigen, welche sprachlich einen Sinn (nur nicht den wirklich gemeinten) ergeben, uns komisch vorkommen. Wenn der Druckfehlerteufel einen Schriftsteller die Nichtigkeit (statt Richtigkeit) einer von ihm vertretenen Ansicht behaupten läßt, oder wenn in einem astronomischen Lehrbuch von der Erklärung der komischen (statt kosmischen) Bewegungen gesprochen wird, so werden wir gewiß lachen; wäre aber in jenen Worten ein anderer Buchstabe verändert oder ausgefallen, so hätte es mit unserem Ernste keine Gefahr. Dennoch hätten wir hier ebensowohl wie dort den Gegensatz von Sinn und Unsinn, Bedeutsamkeit und Nichtigkeit. Aber im zweiten Fall bemerken wir sofort, daß ein Druckfehler vorliegt; im ersten dagegen fügen wir zunächst das sprachlich richtige Wort ahnungslos in den Satz hinein, staunen dann über die sich ergebende Ungereimtheit und finden einen Augenblick später die Erklärung. — Als ein Beispiel objektiver, dem nämlichen Gesichtspunkte sich unterordnender Komik erinnere ich schließlic noch an eine hübsche Erzählung aus den „Fliegenden Blättern“. Ein an einer Zwischenstation ausgestiegener Reisender antwortet auf die dringende Aufforderung des Schaffners, einzusteigen, immer nur mit der flehentlichen Bitte, ihm doch zu sagen, in welchem Jahre Amerika entdeckt worden ist. Indessen fährt der Zug ab; endlich stellt sich heraus, daß das Compartment, in welchem der Reisende seine Sachen zurückgelassen hat, die Nummer 1492 führte, und daß ein Mitreisender ihm gesagt hat, er solle, um diese Nummer nicht zu vergessen, nur an die Jahreszahl der Entdeckung Amerikas denken. Hier ist die Handlungsweise des Reisenden, dem man zu langen Erklärungen keine Zeit läßt, keineswegs (wie in dem entsprechenden von LIPPS XXIV. S. 419—421

ausführlich erörterten Fall Sancho Pansa) „objektiv unzweckmäßig“; aber sie scheint es im höchsten Grade zu sein und wird darum zuerst als unbegreiflich, sodann, nachdem die Sache sich aufgeklärt hat, als komisch empfunden. Unter ähnlichen Umständen kann uns auch ein zuerst unverständliches, dann verstandenes Naturereignis komisch erscheinen: so die Wahrnehmung, daß die von der Sonne beschienene Hälfte einer Gartenkugel kälter ist als die andere, wenn wir erfahren, daß eben der Gärtnerjunge die Kugel geputzt und sie dabei zufällig umgedreht hat.

Es giebt aber noch andere Fälle, wo der Wahrnehmungsinhalt in keiner Weise, weder durch seine Bedeutsamkeit, noch durch seine Neuheit, noch durch seine Unbegreiflichkeit, die Spannung der Aufmerksamkeit erzeugt, sondern wo dieselbe von vornherein durch starke oder tief gewurzelte Gefühle und Triebe gegeben ist, deren plötzliche Aufhebung bzw. Befriedigung dann eine momentane Entspannung und damit die komische Gefühlserregung ergibt. In dieser Weise ist es wohl zu erklären, daß LUDWIG VIVES, wie HÖFFDING erzählt,<sup>1</sup> sich bei den ersten Bissen, die er nach langem Fasten genoß, nicht des Lachens erwehren konnte. Ganz besonders aber kommen hier die Gefühle der Furcht, des Selbstmißtrauens, der Minderwertigkeit in Betracht. Daß diese Gefühle, wenn sie akut vorkommen, das ganze Bewußtsein in Anspruch nehmen können, wenn sie habituell geworden sind, einen stetigen, dumpfen, die freie Vorstellungsbewegung hemmenden Druck ausüben, ist allbekannt; werden sie nun durch eine momentane Steigerung des Selbstgefühls zeitweise aufgehoben, so ergibt sich eine plötzliche Entspannung des Bewußtseins, welche sehr stark als komisch empfunden wird. Daraus erklären sich die zahlreichen Thatsachen, welche von HOBBS bis BAIN stets wieder dazu geführt haben, das Gefühl des Komischen dem gesteigerten Selbstgefühl unterzuordnen oder gleichzusetzen. Idioten lachen aus befriedigter Eitelkeit, Kinder, wenn man sich von ihnen anführen oder besiegen läßt; der Wilde stimmt ein Hohngelächter an über den gefallen Feind, und auch auf höherer Bildungsstufe ist Spott gegen drückende Autoritäten das erste Zeichen innerer Befreiung; rohe Leute lachen, wenn

---

<sup>1</sup> HÖFFDING, *Psychologie*. S. 68.



es ihnen gelingt, Einen zu ängstigen oder zu erschrecken, und andererseits versucht der Gefoppte durch ein erzwungenes Lächeln sich wenigstens den Schein des verlorenen Selbstgefühls zu erhalten. Mehrere dieser Fälle lassen sich in keiner Weise aus getäuschter Erwartung erklären; aber auch bei den anderen beweist schon das ganz verschiedene Verhalten eines unparteiischen Dritten, daß das Selbstgefühl etwas mit der Sache zu schaffen hat. Nicht aber das Selbstgefühl an und für sich: denn viel stärkere Reize für dasselbe haben nicht den geringsten komischen Effekt; auch sehen wir den echten Protzen nur selten lachen, während er, wenn es nur auf das Selbstgefühl ankäme, sein Lebtage nicht aus dem Lachen herauskommen müßte. Daß aber das gesteigerte Selbstgefühl in diesen Fällen nicht, in jenen früheren wohl das Gefühl der Komik mit sich führt, liegt einfach daran, daß dort dem Zustande gesteigerten Selbstgefühls ein solcher herabgesetzten Selbstgefühls voranging oder gegenüberstand, während hier davon keine Rede ist. Den Idioten mahnen zahllose Erlebnisse an seine Minderwertigkeit; das Kind geht von der Vermutung aus, der Erwachsene sei stärker und scharfsinniger als es; dem Siege ging die Furcht, selbst besiegt zu werden, der Befreiung die Unterdrückung vorher; der Bangemacher versetzt sich in den Gemütszustand seines Opfers und genießt die eigene Macht, indem sie sich von dem Hintergrunde jener vorgestellten Unmacht abhebt. Kurz: überall, wo das Selbstgefühl in das Gefühl des Komischen übergeht, haben wir es sozusagen mit einem Selbstgefühl in statu nascendi zu thun. Dann aber liegt in der plötzlichen Aufhebung eines auf dem Bewußtsein lastenden Druckes der springende Punkt, aus welchem die komische Wirkung hervorgeht und nach der LIPPSSchen Theorie notwendig hervorgehen muß.

Wenn also, wie ich glaube, mehrere komische Erscheinungen in einer anderen als der von LIPPS bevorzugten Weise aus seinem Grundgedanken erklärt werden müssen, so wird für andere die Richtigkeit der von ihm gebotenen Erklärung unbedingt anzuerkennen sein. Durch Erwartung eines Bedeutsamen mit nachfolgendem Erscheinen eines Bedeutungslosen ist Spannung und Entspannung bedingt, wenn wir lachen über den Clown, der sich zum Sprung über ein hochgespanntes Seil anschickt, aber im entscheidenden



Momente unter demselben hindurchschlüpft; über den anspruchsvoll auftretenden Redner, der uns mit bloßen Trivialitäten abspeist; über den Entdeckungsreisenden, der nach langer Fahrt schliesslich in ein altbekanntes Land kommt; über das Ausbleiben einer vorher angekündigten Explosion; über das kleine Haus zwischen den grossen Palästen u. s. w. Durch Erkennen des scheinbar Bedeutungsvollen als ein Bedeutungsloses kommt die Komik zu stande, wenn im Theater plötzlich eine umfallende Koulisse der Illusion ein Ende macht; wenn sich ein angebliches Gespenst als die wohlbekannte Nachbarin, oder ein angeblicher Geist, welcher einen auf den Boden gestellten Hut in Bewegung versetzt, als ein darunter versteckter junger Hund enthüllt. Des weiteren gehören zu dieser Gruppe einige Witze, nämlich diejenigen, wobei die gehörten oder gelesenen Worte zuerst einen vernünftigen Sinn zu enthalten scheinen, bei näherem Zusehen aber als barer Unsinn sich herausstellen. So verhält es sich mit dem LICHTENBERG'schen „Messer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt“; mit der Erklärung, Napoleon III. führe diesen Namen, weil es ja keinen Napoleon II. gegeben habe; mit der Meditation: wie glücklich, daß ich Sauerkraut nicht liebe, denn, wenn ich es liebte, würde ich davon essen, es schmeckt aber gar zu schlecht, — und mit allen komischen Paralogismen überhaupt. Schliesslich möchte ich hierzu noch einige Fälle rechnen, von denen man oft annimmt, daß sie rein physiologischer Natur sind, bei denen aber die Mitwirkung psychischer Faktoren sich zum Teil sowohl durch Selbstwahrnehmung und Experiment feststellen, als theoretisch verständlich machen läßt. Ich denke hierbei ganz besonders an den komischen Effekt intermittierender Hautreize beim Kitzeln. Daß hierbei psychische Momente beteiligt sind, geht schon aus der Thatsache hervor, daß man sich selbst nicht kitzeln kann; welche diese psychischen Momente sind, läßt sich wenigstens vermuten. Die nach Ort und Stärke regellos wechselnden, auf unseren Körper gerichteten Stoffbewegungen eines Anderen erregen die unbestimmte, aber sehr lebhaft Vorstellung einer drohenden Gefahr, während wir doch theoretisch sehr wohl wissen, daß es sich um nichts Gefährliches handelt; indem wir nun zwischen diesen beiden Auffassungen hin- und hergeworfen werden, gewinnt abwechselnd der Bewusstseinsinhalt Bedeutsamkeit und büßt dieselbe wieder

ein, Spannung und Entspannung lösen sich ab, und die Komik ist da. Daher der scheinbare Widerspruch, daß der Gekitzelte die Sache mit Lust empfindet und dennoch nicht umhin kann, abwehrende Bewegungen auszuführen, sowie die Thatsache, daß die ununterbrochen festgehaltene Vorstellung von der Ungefährlichkeit und Nichtigkeit der ganzen Geschichte genügt, um den Reiz zum Lachen vollständig aufzuheben. Aus ähnlichen Ursachen lachen übrigens Kinder, wenn man sie zum Scherz hart anfährt, Damen im schaukelnden Ruderboot, nervöse Personen, wenn sie eine Tischrede halten müssen, und viele andere. Und in ähnlicher Weise wird es auch wohl zu erklären sein, daß bei manchen Personen akute, lokal oder intensiv wechselnde, nur nicht zu heftige Körperschmerzen, kalte Wasserdouchen und schwache, durch den Körper geführte Induktionsströme einen unwiderstehlichen Reiz zum Lachen abgeben.

Ich glaube natürlich nicht, im Vorhergehenden eine auch nur einigermaßen vollständige Übersicht der verschiedenen Arten gegeben zu haben, in welchen der Wahrnehmungs- oder Vorstellungsprozeß auf die komische Gefühlserregung führen kann. Überhaupt hat diese Arbeit keinen systematischen Zweck; sie versucht bloß, nachzuweisen, daß manche Thatsachen, welche LIPPS entweder unbeachtet gelassen oder in einer mir nicht befriedigend scheinenden Weise erklärt hat, sich seiner Theorie ohne Zwang unterordnen lassen und so zur Bestätigung derselben neues Material beitragen.

---

# Ästhetische Untersuchungen in Anschluß an die LIPPSSche Theorie des Komischen.

Von

G. HEYMANS  
in Groningen.

## II.

Im vierten Abschnitt seiner Abhandlung macht LIPPS, anläßlich einer Erörterung über das Verhältnis der komischen Lust zur Lust im allgemeinen, die folgende Bemerkung:

„Lust entsteht allgemein, wenn einem seelischen Geschehen von seiten des seelischen Wesens oder seiner Inhalte Unterstützung, Förderung, Entgegenkommen zu teil wird; Unlust hat ihren Grund in Hemmung, Gegensatz, Zwang. Lust entsteht aus der Verbindung zweier harmonischer Töne, weil jeder dem anderen vermöge der zwischen ihnen bestehenden Verwandtschaft entgegenkommt, aus der Wahrnehmung einer regelmäßigen geometrischen Figur, weil die übereinstimmenden Teile vermöge ihrer Übereinstimmung aufeinander hinweisen. Die Töne kommen einander entgegen, die übereinstimmenden Teile weisen aufeinander hin, statt dessen kann ich ebensogut sagen, sie erleichtern sich gegenseitig die Aneignung seelischer Kraft, machen sich dieselbe wechselseitig frei oder verfügbar“ (a. a. O. XXV. S. 140).

In diesen wenigen Worten ist, wie ich glaube, der Keim einer neuen, überaus einfachen und durchsichtigen, den That- sachen in geradezu überraschender Weise sich anschließenden Theorie des ästhetischen Gefühles enthalten. LIPPS selbst hat den von ihm ausgesprochenen Gedanken für das Gebiet der Ästhetik meines Wissens nicht weiter ausgeführt, vielmehr überall sonst die assoziative Wirkung des Wahrgenommenen als den wesentlichen Grund des ästhetischen Wohlgefallens



hingestellt. Ich habe nun gewiß nicht die Absicht, die Bedeutung dieses Faktors zu leugnen oder herabzusetzen; vielleicht aber läßt er sich jenem anderen unterordnen. Jedenfalls wäre es sonderbar, wenn harmonische Tonverbindungen und regelmäßige Figuren nach einem anderen letzten Prinzip schön gefunden werden sollten, als Landschaften und menschliche Figuren; in irgend welcher Hinsicht, scheint es, müssen doch alle schönen Gegenstände eine gemeinsame Eigenschaft besitzen oder in einer gemeinsamen Beziehung zum Bewußtsein stehen, kraft derer denselben eben jener gemeinsame Name beigelegt worden ist.

Dafs nun dieses gemeinsame Moment einfach in der assoziativen Wirkung des Wahrgenommenen zu suchen wäre, dergestalt, dafs die schönen Gegenstände ihren Gefühlswert ausschliesslich den bedeutsamen Vorstellungen entlehnten, an welche sie erinnern, scheint mir wenig glaublich. Denn erstens müßte, wenn es sich so verhielte, der spezifische Charakter des ästhetischen Gefühles als eine Täuschung verworfen werden; die einzelnen ästhetischen Gefühlserregungen müßten unter sich eine ebensogroße Verschiedenheit erkennen lassen wie die Gefühlserregungen überhaupt; umgekehrt aber wäre zu erwarten, dafs jede ästhetische Gefühlserregung einer bestimmten nichtästhetischen (derjenigen, auf deren Wiederbelebung sie eben beruht) ähnlicher wäre, als allen anderen ästhetischen Gefühlserregungen. Keines von beiden scheint die Selbstwahrnehmung zu bestätigen. Sodann wäre nicht einzusehen, warum nicht sämtliche an reproduzierten Vorstellungen haftenden Lustgefühle den ästhetischen beigezählt werden; warum also z. B. der Genuß, den das Zurückdenken an freudvolle Erlebnisse gewährt, nicht als ästhetische Lust empfunden und bezeichnet wird. Und schliesslich bliebe unerklärt, dafs oft auch Gegenstände, an welche sich nur indifferente oder selbst unlustbetonte Assoziationen anschließen, dennoch sehr bestimmt als ästhetisch wertvoll beurteilt werden. Man denke etwa an charakteristische Szenen aus dem Volksleben, an niederländische Genrebilder, an gute Porträts unbedeutender oder häßlicher Personen, an realistische Romane und an vieles andere. In allen diesen Fällen hat der Kenner, der sich von dem Gegenstande ästhetisch erbauen läßt, vor dem Laien eben dieses voraus, dafs er gelernt hat, auf die assoziierten

Vorstellungen, welche jenem den Genuß verderben, nicht mehr zu achten, für den Augenblick alle Wertbegriffe zu vergessen, und sich der reinen Freude des Wahrnehmens voll und ganz hinzugeben.

Worauf beruht nun aber diese „reine Freude des Wahrnehmens“?

Wir haben oben gesehen, wie LIPPS diese Frage für einen bestimmten Fall, denjenigen regelmäßiger Figuren und harmonischer Tonverbindungen, beantwortet. Die einzelnen Teile der Ton- oder Linienverbindung „kommen einander entgegen“, „weisen aufeinander hin“, „erleichtern sich gegenseitig die Aneignung seelischer Kraft“. Ich versuche zuerst den Sinn dieser Erklärung etwas genauer zu bestimmen, sodann die Frage zu beantworten, ob sich vielleicht auch bei anderen Erscheinungsformen der ästhetischen Lust gleiche oder ähnliche Verhältnisse feststellen lassen.

Für jene genauere Formulierung hat LIPPS selbst durch den Hinweis auf verwandte und entgegengesetzte Fälle das erwünschte Material herbeigeschafft. Er läßt einerseits, wie wir früher gesehen haben, aus dem Übermaß seelischer Kraft, welches einem relativ Bedeutungslosen zur Verfügung steht, die eigentümliche komische Lust hervorgehen; und er führt andererseits aus, daß starke Sinneseindrücke, welche uns unvorbereitet treffen, ein momentanes, mitunter sehr lebhaftes Unlustgefühl erzeugen, welches wir als Schreckgefühl bezeichnen (XXV. S. 140). Die neuere Psychologie hat für diese Verhältnisse den bequemen Ausdruck Anpassung der Aufmerksamkeit eingeführt; wir sagen also, daß, je nachdem die Aufmerksamkeit einer Vorstellung von weit größerer oder weit geringerer psychischer Energie, als die nachfolgende Wahrnehmung besitzt, angepaßt ist, entweder das Lustgefühl des Komischen oder das Unlustgefühl des Schreckens entsteht. Wie nun aber, wenn jener Vorstellung und dieser Wahrnehmung gleiche oder nahezu gleiche psychische Energie zukommt? Dann lassen sich wieder zwei Fälle unterscheiden: entweder die beiden sind auch von gleicher Qualität, oder nicht. Im letzteren Falle erfordert die Übertragung der Aufmerksamkeit von einer auf die andere ein gewisses Maß psychischer Arbeit, im ersteren dagegen verläuft der Prozeß leicht und mühelos; jene Arbeit trägt im allgemeinen den Charakter der Unlust,



diese Mühelosigkeit den Charakter der Lust an sich. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, daß in beiden Fällen das Interesse für die aufeinanderfolgenden Bewußtseinsinhalte zu schwach sein kann, um die begleitenden Gefühle über die Schwelle zu heben; daher wir denn beispielsweise keine merkliche Unlust empfinden, wenn auf der Straße die verschiedensten Wahrnehmungen sich in bunter Folge unserem Auge darbieten, noch auch merkliche Lust, wenn wir beim Betreten unseres Zimmers die Möbel an altgewohnter Stelle wiederfinden. So oft dagegen die Wahrnehmung selbst und der Bewußtseinsinhalt, in welchen die Wahrnehmung hineinfällt, in irgendwie bedeutendem Grade die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, läßt sich die Gefühlsreaktion ohne Schwierigkeit feststellen; je nachdem wir auf ein anderes oder auf eben dasjenige vorbereitet sind, was uns in der Wahrnehmung erscheint, empfinden wir entweder die Unlust des Gestörtwerdens, oder das Wohlgefühl des leichten Hinübergleitens. Das zeigt sich in einfachster Form schon bei psychologischen Reaktionsversuchen: ein stärkerer Eindruck, als erwartet wurde, erzeugt einen leichten Schrecken; ein schwächerer reizt zum Lachen; ein qualitativ veränderter berührt unangenehm; ein Eindruck aber, welcher vollständig der Erwartung entspricht, wird mit merklicher Lust aufgefaßt. Weitere Beispiele bietet das Leben in Überfluß. Wenn bedeutsame, sei es auch peinliche, Gedanken uns beschäftigen, stört uns eine fremde Zuredede; ein an sich nicht unangenehmer Besuch erweckt, wenn wir einen anderen bestimmt erwarteten, ein momentanes Unbehagen. Wenn wir zum ersten Male der Aufführung eines Lieblingsdramas beiwohnen oder Illustrationen zu einem Lieblingsbuche sehen, finden wir uns fast immer enttäuscht: weil wir eben unsere Vorstellung von Personen und Situationen schon mitbringen, welcher die dargebotene nur ausnahmsweise genau entspricht. Umgekehrt wird Derjenige, der nach langer Abwesenheit eine bekannte Gegend wiedersieht, jeden einzelnen Gegenstand mit Lust betrachten: das durch die Trennung erstärkte Interesse hat die alten Erinnerungen wieder in Bereitschaft gesetzt, und indem diese jeder einzelnen Wahrnehmung entgegenkommen, wird die mühelose Aneignung der am Auge vorüberziehenden Bilder zum Genuß. Ähnlich verhält es sich, wenn wir uns im Auslande lange Zeit mit einer fremden Sprache mühsam herum-



geschlagen haben und nun auf einmal einem Landsmann begegnen, der uns in der Muttersprache anredet: die Unterhaltung ist vielleicht an sich sehr wenig interessant, aber wir freuen uns der Leichtigkeit, mit welcher sozusagen der Sinn des Gesprochenen in uns hinübergleitet. Übrigens kann die gleiche Wirkung, welche in diesen Fällen aus psychischen Ursachen entsteht, auch durch äußere Umstände hervorgerufen werden. Wenn ein Redner mit schwacher und undeutlicher Stimme durch einen anderen mit besseren Organen abgelöst wird; wenn der Nebel, der uns eine interessante Aussicht verdirbt, hinwegzieht; wenn das Bild im Mikroskop oder auf dem Projektionsschirm durch Verstellung der Linsen auf einmal scharfe Umrisse bekommt, so reagieren wir mit Unlust- und Lustgefühlen, welche den früher besprochenen wesensverwandt erscheinen, und, genau so wie diese, auf Erschwerung oder Erleichterung des Wahrnehmungsprozesses beruhen.

Ich glaube nun, daß die ästhetische Lust mit jener auf intensive und qualitative Anpassung der Aufmerksamkeit an den Wahrnehmungsinhalt beruhenden vollkommen identisch ist; daß wir aber diejenigen Gegenstände als schön bezeichnen, welche nicht vorübergehend und in Verbindung mit zufälligen Umständen, sondern durch ihre Beschaffenheit und durch ihre assoziativen Beziehungen nach innen und außen, die Aufmerksamkeit dem Wahrnehmungsinhalte anpassen und so die Auffassung desselben erleichtern. Diese Sätze werde ich im Folgenden zu begründen versuchen.

Bekanntlich sind es der Hauptsache nach zwei Momente, welche eine hochgradige Anpassung der Aufmerksamkeit an eine bestimmte Wahrnehmung zu stande bringen: erstens die vorhergehende Richtung der Aufmerksamkeit auf Vorstellungen, welche der Wahrnehmung gleich oder ähnlich —, zweitens auf solche, welche mit der Wahrnehmung assoziativ verbunden sind. Wenn wir mit Wahrnehmungen aus einem bestimmten Sinnesgebiete beschäftigt sind, ziehen andere Wahrnehmungen aus dem nämlichen Gebiete eher unsere Aufmerksamkeit auf sich, als solche, welche einem anderen Sinnesgebiete angehören; in einem bekannten HELMHOLTZschen Versuche wird die Aufmerksamkeit den schwachen Obertönen eines gegebenen Grundtones dadurch angepaßt, daß diese Obertöne vorher ge-

sondert oder verstärkt dem Ohre zugeführt werden. Andererseits bringt jeder Ton aus einer bekannten Melodie eine Anpassung der Aufmerksamkeit an den folgenden, assoziativ mit jenem verbundenen Ton zu stande; ein zuerst unmerklicher Geruch wird erkannt, wenn der Name desselben genannt, oder der Gegenstand, welchem er zukommt, wahrgenommen wird; und ein Wort, welches im momentanen Gedankenkreis passende Vorstellungen anregt, wird verstanden, während tausend andere Worte unverstanden am Bewußtsein vorübergehen. Es gilt also, nachzuweisen, daß überall, wo anerkanntermaßen ästhetische Gefühle auftreten, eines von diesen beiden Momenten gegeben ist.

Ästhetische Gefühle treten nun unter sehr verschiedenen Umständen auf. Seit FECHNER unterscheidet man einen direkten und einen indirekten Faktor, eine formale und eine assoziative Schönheit; d. h. man stellt zwei empirische Gesetze auf, nach welchen erstens Gegenstände, welche Einheit in der Mannigfaltigkeit erkennen lassen, sodann solche, welche wertvolle Assoziationen erwecken, ästhetische Lust hervorbringen. Den Sinn dieser Formeln genauer zu bestimmen, wird sich später Gelegenheit finden; ihre Richtigkeit im großen und ganzen ist unbedingt anzuerkennen. Dagegen decken sie keineswegs das ganze ästhetische Gebiet. Die typische Schönheit und die Schönheit der gelungenen Nachahmung, welche beide von hervorragenden Ästhetikern ausschließlich ihren Theorien zu Grunde gelegt und von großen Kunstschohlen ausschließlich nachgestrebt worden sind, bringen es auch ohne Einheit in der Mannigfaltigkeit oder wertvolle Assoziationen fertig, den Kenner ästhetisch zu befriedigen; gewiß dürfen dieselben weder unserer Theorie, noch unserem persönlichen Geschmacke zuliebe vernachlässigt werden. Wir haben also mindestens vier Arten der Schönheit zu unterscheiden und an jeder derselben die Leistungsfähigkeit unserer Theorie zu erproben.

Die formale Schönheit wird gewöhnlich als Einheit in der Mannigfaltigkeit bestimmt; was man aber unter Einheit in der Mannigfaltigkeit zu verstehen hat, ist keineswegs so klar, daß es nicht eine nähere Bestimmung erfordern sollte. Man könnte glauben und man hat geglaubt, daß zur formal-ästhetischen Wirkung schon die bloß äußerliche Verbindung der Einheit mit der Mannigfaltigkeit genüge; daß dieselbe also



gegeben sei, so oft die simultan oder successiv wahrgenommenen Teile eines Ganzen in einigen Merkmalen übereinstimmen, in anderen sich voneinander unterscheiden. So einfach verhält sich aber die Sache nicht; sonst müßte schon eine unregelmäßig mit gleichfarbigen Klecksen betupfte Fläche oder auch ein Trupp in gleicher Uniform gekleideter Soldaten schön gefunden werden. Vielmehr scheint in den mannigfaltigen Merkmalen selbst eine gewisse Einheit erfordert zu sein; dergestalt, daß sich die Mannigfaltigkeit derselben einer Regel unterordnet, welche für alle Teile des Ganzen gilt; daß also, wer die Regel kennt, aus einem Teile das Ganze konstruieren kann. In einfachster Weise wird dieser Forderung genügt, wenn die Teile des Wahrgenommenen sich inhaltlich vollständig gleichen und nur zeitlich oder räumlich verschieden sind; also beim Sehen einer geraden Linie oder einer gleichmäßig gefärbten Fläche, beim Hören eines reinen, während kurzer Zeit angehaltenen Tones u. s. w. Es ist leicht einzusehen, daß in solchen Fällen die Aufmerksamkeit fortwährend durch die Wahrnehmung eines Teiles derjenigen der anderen Teile angepaßt wird, woraus sich das Auftreten eines allerdings nur schwachen und bald durch die Unlust der Langeweile überflügelter Lustgefühls nach den obigen Prinzipien von selbst erklärt. Bei zunehmender Mannigfaltigkeit wird die Sache nicht wesentlich anders; was hinzukommt, sind assoziative Verbindungen zwischen den Vorstellungen ungleicher Teile, welche eine abwechselnde Anpassung der Aufmerksamkeit an diese Teile ermöglichen. Die Regel, welche das Mannigfaltige verbindet, kann beispielsweise fordern, daß in bestimmten räumlichen Entfernungen oder zeitlichen Intervallen gleiche Teile regelmäßig mit anderen gleichen Teilen abwechseln (einfache Muster, rhythmische Schallfolgen u. s. w.); dann bieten sich diese Teile dem Auge oder dem Ohr in einer festen, etwa durch die Buchstaben *a b c a b c a . . .* vorzustellenden Reihenfolge dar; und es entstehen alsbald zwischen *a* und *b*, *b* und *c*, *c* und *a* assoziative Verbindungen, infolgeder jeder zur Wahrnehmung gelangende Teil die Aufmerksamkeit dem sofort nachher wahrzunehmenden Teile adaptiert. Ähnliches ergiebt sich bei regelmäßigen geometrischen Figuren; wenn wir etwa die Cirkumferenz mit dem Auge verfolgen, so kehren jedesmal die gleichen Richtungsänderungen, Linienlängen, Verzierungen in



konstanter Reihenfolge zurück; und sobald wir genug von der Figur gesehen haben, um die entsprechenden Assoziationen auszubilden, sind wir stets auf eben dasjenige vorbereitet, was thatsächlich erscheint. Wird die Regel weniger einfach, wie bei Arabesken, so komplizieren sich die Assoziationen in entsprechender Weise; die durch die grössere Mannigfaltigkeit bewirkte Steigerung des Interesses und die oft damit verbundene Mehrung der Einheitsbezüge erhöhen zunächst das resultierende Lustgefühl, bis schliesslich ein Punkt erreicht wird, wo die Komplikation zu groß, die Einheit unfassbar und die ästhetische Lust zu nichte wird. — Die Anwendung des nämlichen Gesichtspunktes auf Ton- und Farbenharmonie, auf die Einheit des mannigfach reflektierten Lichtstrahles, auf Metrum, Reim und Allitteration, und auf die Einheit der Stimmung, welche von einem Gedicht oder einer Landschaft, die Einheit der Handlung, welche von einem Roman oder Drama verlangt wird, liegt zu nahe, um weitere Ausführung zu erfordern.

Auch in betreff der assoziativen Schönheit wird es nützlich sein, dem Versuche der Erklärung einige thatsächliche Bemerkungen vorhergehen zu lassen. Wenn man nämlich versucht, über die hierhergehörigen Erscheinungen einen Überblick zu gewinnen, so stellt sich alsbald heraus, daß einerseits nicht ausschließlich wertvolle Assoziationen, andererseits auch nicht alle wertvollen Assoziationen dazu hinreichen, diese Art der Schönheit zu stande zu bringen. Fürs erste haben von jeher das Gräßliche und Schauderhafte, menschliches Elend und menschliche Bosheit, Haß und Verneinung auf viele Gemüther, welche dieselben sehr bestimmt als verwerflich empfanden, einen geheimnisvollen Reiz ausgeübt; und wenn Andere von dem Genuß, welchen die Vertiefung in dieses Verwerfliche gewähren kann, wenig spüren, so liegt es nahe, zu vermuten, daß derselbe hier durch die stärkere Unlust aus dem Inhalte des Vorgestellten zurückgedrängt worden sei. Fürs zweite zeigen sich aber manche ausgesprochen wertvolle Assoziationen ästhetisch vollkommen wirkungslos. So vornehmlich die Zweckassoziationen: der Anblick einer schmackhaften Speise, eines bequemen Sessels, eines brauchbaren Werkzeugs kann sehr angenehme Vorstellungen wachrufen, ohne uns zu veranlassen, jenen Gegenständen auch nur die geringste ästhetische Be-

deutung beizulegen. Aber auch andere: der häßliche Gegenstand, den man an einem schönen Tage geschenkt bekommen hat, erscheint dadurch, daß er an diesen Tag erinnert, nicht schöner; das Haus, in welchem ich eine interessante Bekanntschaft gemacht oder einen bedeutsamen Entschluß gefaßt habe, wird dadurch nicht zum Gegenstande ästhetischer Lust. Stellt man nun diesen und ähnlichen Fällen andere gegenüber, in welchen durch Assoziationen die höchste ästhetische Lust hervorgerufen wird; denkt man etwa an den unsagbaren Reiz einer stimmungsvollen Landschaft oder eines interessanten Gesichts, welche tausend Gedanken erregen, eben deshalb aber keinen einzigen zu klarer Vorstellung gelangen lassen, so scheint es fast, als ob die wertvollen, mit der gegebenen Wahrnehmung assoziativ verbundenen Vorstellungen unter der Schwelle des Bewußtseins bleiben müssen, um ihre ästhetische Mission ganz zu erfüllen. In der That büßt, sobald bei der Betrachtung einer landschaftlich oder historisch interessanten Gegend bestimmte assoziierte Vorstellungen in den Vordergrund des Bewußtseins treten, das begleitende Gefühl sofort den spezifisch ästhetischen Charakter ein. Wenn ein hell erleuchtetes Fenster uns an trauliches Zusammensein, oder eine Schloßruine an die Ritterzeit erinnert, können beide mächtig ästhetisch wirken; denken wir aber bei jenem an einen bestimmten gemütlichen Abend aus unserem Leben, bei diesem an ein bestimmtes historisches Ereignis, welches sich dort abspielte, so wird der Genuß vielleicht nicht verringert, aber jedenfalls verändert und spezialisiert.

Fragen wir nun zunächst ganz allgemein, wie sich die ästhetische Wirkung gefühlsbetonter Assoziationen deuten lasse, so scheint mir folgende Antwort den vorliegenden Thatsachen und dem unmittelbaren Zeugnis der Selbstwahrnehmung am besten zu entsprechen. Die assoziative Verbindung ist bekanntlich eine gegenseitige: sind zwei Vorstellungen *a* und *b* assoziiert, so daß *a* *b* reproduziert, so wird auch *b* die Tendenz haben, *a* zu reproduzieren. Ist uns also ein Gegenstand in der Wahrnehmung gegeben, mit welchem manche andere assoziativ verbunden sind, so hebt allerdings zunächst der erstere die anderen ins Bewußtsein empor; sind aber die letzteren in genügender Weise gefühlsbetont, so haften sie aus eigener Kraft in der Seele und wirken nun ihrerseits assoziierend auf



die Vorstellung des wahrgenommenen Gegenstandes. Dadurch aber passen sie die Aufmerksamkeit dieser Vorstellung an, halten dieselbe im Zentrum des Bewußtseins fest und erleichtern so die Fortsetzung der entsprechenden Wahrnehmung. Das Wahrnehmungsbild erscheint wie getragen von den assoziierten Vorstellungen; diese bleiben zwar im Hintergrunde und werden kaum gesondert aufgefaßt; indem sie aber alle auf jenes hinweisen, sind sie zusammen stark genug, demselben die ununterbrochene Herrschaft im Bewußtsein zu wahren. — Ich erlaube mir, die Bedeutung der hervorgehobenen Momente durch den Hinweis auf entgegengesetzte und verwandte Fälle zu erläutern. An dem völlig Vereinzelten, außer jeder Verbindung mit anderen Vorstellungen Stehenden gleitet die Wahrnehmung sozusagen ab; dasselbe findet nichts im Bewußtsein vor, woran es sich festknüpfen könnte, und erfordert darum zur aufmerksamen Betrachtung eine mühsam fortgesetzte Anstrengung des Willens. Der ungebildete Mensch, dem man einen wissenschaftlichen Apparat oder eine ihm unbekannte Pflanze vorlegt, wird kaum im stande sein, diese Gegenstände während zwei oder drei Minuten nicht nur mit dem Auge, sondern auch mit dem Geiste zu fixieren; er wird in mehreren Stunden sich kein so deutliches und vollständiges Bild davon erwerben, wie der Fachmann in wenigen Augenblicken. Es fehlt eben die auf assoziativen Verbindungen beruhende Anpassung der Aufmerksamkeit; es gelingt nicht, „in den Gegenstand hineinzukommen“, und darum wird die Wahrnehmung, wenn überhaupt versucht, zur schweren und dennoch wenig erfolgreichen Arbeit. — Als ein verwandter Fall stellt sich sodann der assoziativen Erleichterung des Wahrnehmens die assoziative Erleichterung des Behaltens zur Seite. Bekanntlich haftet das Artikulierte und vielseitig Ausgeprägte besser im Gedächtnis als das Einfache und Unzusammengesetzte; die verbundenen Glieder stützen sich gegenseitig gegen den Andrang fremder Vorstellungsmassen und bieten nachher der Reproduktionsthätigkeit mehrere Handhaben dar, das Ganze über die Schwelle des Bewußtseins zu heben. Einen solchen vielseitig ausgeprägten Bewußtseinsinhalt bildet nun auch das assoziativ Schöne mitsamt den ihm verbundenen Vorstellungen; es besteht nur der doppelte Unterschied, daß hier erstens die Assoziation nicht jedes Element mit jedem anderen, sondern



alle mit einer zentralen Vorstellung, eben derjenigen des schönen Gegenstandes, verknüpft; und daß zweitens dieser die volle Energie des Wahrnehmungs-, jenen dagegen nur die geringere des Erinnerungsbildes zukommt. Unter solchen Umständen ist es verständlich, daß nicht nur die Wahrnehmungs- und die damit assoziierten Erinnerungsvorstellungen zusammen sich gegen alle fremden Vorstellungen im Bewußtsein behaupten, sondern daß auch ihre gegenseitige Unterstützung in ganz besonderem Maße der Wahrnehmungsvorstellung zu gute kommt. Man könnte hier von einer Art Selbststeuerung reden: sobald das Interesse für den Wahrnehmungsinhalt erschläft, verteilt sich die verfügbar gewordene psychische Kraft über die sonstigen im Bewußtsein gegenwärtigen Vorstellungen und verhilft ihnen zu größerer Wirksamkeit; indem aber diese sämtlich mit jenem assoziativ verbunden sind, führen sie alsbald die Aufmerksamkeit wieder auf das gemeinsame Zentrum zurück. Daher der eigentliche Reiz der assoziativen Schönheit, die wunderbare Kraft, mit welcher sie das empfängliche Gemüt fesselt, und welche es uns ebensoschwer werden läßt, von einem schönen Gegenstande uns loszureißen, als einem unbedeutenden dauernd die Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ist die hier gebotene Erklärung richtig, so ist dadurch noch manches Andere mit erklärt. So erstens die ästhetische Bedeutung des Öden, Traurigen, Schrecklichen; der gottverlassenen Haide, der geheimnisvollen Nacht, der herzerschütternden Tragödie; auf niedrigerer Bildungsstufe der Reiz von Verbrecher- und Spukgeschichten, Stiergefechten, Gladiatorenkämpfen und Hinrichtungen. Alle diese Gegenstände erwecken unlustbetonte Assoziationen; und es läßt sich kaum bezweifeln, daß ihre ästhetische Bedeutung mindestens zum Teil auf diesen unlustbetonten Assoziationen beruht. Dies zu verstehen, hat man zu bedenken, daß starke Unlustgefühle, ebenso wie starke Lustgefühle, das Bewußtsein vollständig in Anspruch nehmen; eine Wahrnehmung, welche intensiv-unlustbetonte Vorstellungen erweckt, wird also durch diese in gleicher Weise gefördert, die Abwendung der Aufmerksamkeit von derselben in gleicher Weise erschwert, wie es durch lustbetonte Vorstellungen geschieht. Die erleichterte Wahrnehmung muß an und für sich auch hier Lust ergeben; dieser Lust steht aber die Unlust

aus dem Inhalte der assoziierten Vorstellungen gegenüber, und es entsteht ein Konflikt, dessen Ausgang nach Personen und Umständen verschieden sein wird. Eine blutige Straßenscene ist nur für ganz rohe Leute mit geringer Sensibilität und schwacher Phantasie ein Gegenstand der Lust; der Höhergebildete empfindet dabei nur Abscheu, obgleich vielleicht eben dieser Abscheu es ihm schwer macht, sich dem Banne des grauenerregenden Schauspiels zu entreißen. Die Vorstellung ähnlicher Scenen im Bilde oder auf der Bühne erzeugt durch die bekannte Unwirklichkeit des Vorgestellten schon eine weit schwächere Unlustreaktion und kann darum auch auf etwas höherer Bildungsstufe noch einen Lustüberschuß gewähren; der Höchstgebildete aber braucht alle die kompensierenden Hilfsmittel der Tragödie, um die aus Unlustassoziationen resultierende Lust der leichten Wahrnehmung wirklich als solche zu empfinden. Und nur da, wo die assoziierten Vorstellungen so schwach und unbestimmt sind, daß sie keine deutliche Auffassung gewähren, gleichzeitig aber zahlreich genug, um eine ihrem Gefühlston entsprechende schwermütige Stimmung hervorzurufen, also etwa beim Betrachten einer Herbstlandschaft oder beim Hören eines Trauermarsches, kann ein nahezu einheitliches, allerdings durch jene Grundstimmung merklich gedämpftes Lustgefühl aus reinen Unlustassoziationen sich ergeben.

Dies führt uns sofort auf den zweiten Punkt. Die oben erwähnte Gefahr, daß die formale, auf der Erleichterung des Wahrnehmens beruhende ästhetische Lust durch die materialen, eben jene Erleichterung bedingenden Gefühle aus den assoziierten Vorstellungen verdrängt wird, scheint mir nämlich noch größer zu sein, wo wir es mit lustbetonten, als wo wir es mit unlustbetonten Assoziationen zu thun haben. Im letzten Falle hält der qualitative Gegensatz des ästhetischen und des assoziativen Gefühls dieselben auseinander; im ersteren dagegen schmelzen dieselben leicht zu einem Gefühlskomplex zusammen, dessen spezifische Qualität durch diejenige der Hauptbestandteile bestimmt wird. Demzufolge können Unlustassoziationen einen bedeutenden Grad der Stärke und Deutlichkeit besitzen, ohne doch die Lust der mühelosen Betrachtung ganz unmerklich zu machen, während Lustassoziationen schon bei viel



geringerer Intensität dieselbe vollständig überdecken. So erklärt sich die Thatsache, daß der ästhetische Reiz einer schönen Landschaft denjenigen des zweckmäßigsten Werkzeugs oder Gebrauchsgegenstandes unermesslich weit hinter sich läßt. Die letzteren erregen einzelne, ganz bestimmte, lustbetonte Vorstellungen, welche eben deshalb in den Genuß der mühelosen Betrachtung fremde Elemente hineinmischen, oder selbst, indem sie die Aufmerksamkeit auf sich hinüberziehen, denselben ganz zu nichte werden lassen. Die Landschaft dagegen erregt sehr viele lustbetonte Vorstellungen, welche jede für sich eine verhältnismäßig geringe, zusammen aber eine bedeutende psychische Energie besitzen, und demnach der Wahrnehmung, ähnlich wie zahlreiche, aber nicht übermächtige Vasallen dem Lehnsherrn, eine kräftige Stütze gewähren, ohne im stande zu sein, ihr eine gefährliche Konkurrenz zu machen. Die assoziierten Vorstellungen bleiben in der Tiefe und verraten ihre Anwesenheit bloß durch ihr Wirken; die von ihnen getragene Wahrnehmung aber hält sich leicht an der Oberfläche des Bewußtseins und läßt in voller Reinheit die Lust der mühelosen Betrachtung hervortreten.

Wir wenden uns der typischen Schönheit zu. Von jeher hat man diejenigen Tier- und Pflanzenformen, in welchen sich der Gattungscharakter am reinsten ausprägt, für die schönsten gehalten, dagegen alle merklichen Abweichungen von diesem Gattungscharakter für ästhetisch verwerflich erklärt. Daß diese Urteile, wie einige Forscher angenommen haben, mit Rücksicht auf die dunkel vorgestellte Zweckmäßigkeit der typischen Gestalten gefällt werden sollten, scheint mir wenig glaublich. Allerdings wird wahrscheinlich jedes Artmerkmal so, wie es gegeben ist, für die Exemplare dieser Art seinen Nutzen haben, weil es sich sonst im Kampf ums Dasein nicht oder anders ausgebildet hätte; es kommt aber nicht auf den vorauszusetzenden oder zu erweisenden thatsächlichen Nutzen an, sondern ausschließlich darauf, ob der Laie, welcher unbedenklich nach dem Vorkommen oder Fehlen jenes Merkmals sein ästhetisches Urteil ausspricht, etwas von diesem Nutzen erkennt oder auch nur ahnt. Daß aber dieses der Fall ist, scheint mehr Ausnahme als Regel zu sein. Welchen Grund haben wir denn, anzunehmen, daß das Pferd seinen Beruf



weniger gut erfüllen würde, wenn es einen kürzeren Hals oder längere Ohren hätte; daß dem Löwen seine Mähne einen besonderen Nutzen gewährt; daß dem Rinde ein wollener Pelz weniger dienlich wäre, als dem Schafe? Ich glaube: keinen einzigen; dennoch mißfällt auch in diesen Punkten eine merkbare Abweichung vom Arttypus und drückt, in höherem Grade vorkommend, auch im ästhetischen Sinne dem Tiere unverkennbar das Gepräge der Monstrosität auf. Ähnlich verhält es sich mit der menschlichen Schönheit: jede starke Abweichung vom Arttypus mißfällt, der teleologisch indifferente Haarmangel ebenso, wie die für die Ernährung schädliche Zahnlosigkeit, der übermächtig große Gesichtswinkel nicht weniger, als der übermächtig kleine. Die „Gattungsidee“, welche in allen diesen Fällen unser ästhetisches Urteil leitet, scheint also nichts weiter zu sein, als die Verbindung derjenigen Merkmale, welche in den unserer Wahrnehmung zugänglichen Exemplaren der betreffenden Gattung sich am häufigsten vorfinden. Darum ist auch die Hottentottische Venus schwarz, und gehört die Plattnase zum Schönheitsideal des Lappländers; und darum lebt derjenige, der während langer Zeit fast ausschließlich mit Menschen, welche einem fremden Volke angehören, verkehrt, sich allmählich in das Schönheitsideal dieses Volkes ein. — Diese thatsächlichen Verhältnisse lassen sich nun unschwer als notwendige Folgerungen aus der hier vertretenen Theorie ableiten. Die Wahrnehmung zahlreicher Exemplare einer Gattung stiftet starke assoziative Verbindungen zwischen denjenigen Merkmalen, welche bei der großen Mehrzahl dieser Exemplare sich vorfinden, während umgekehrt Merkmale, welche nur bei einzelnen Exemplaren auftreten, an diesen Verbindungen nicht oder nur in schwachem Grade teilnehmen. Bieten sich nun später weitere Exemplare der nämlichen Gattung der Beobachtung dar, so wird schon im ersten Augenblicke die Wahrnehmung einiger Gattungsmerkmale sämtliche andere assoziativ in Bereitschaft versetzen, also die Aufmerksamkeit denselben anpassen. Wenn und insofern das vorliegende Exemplar diese Gattungsmerkmale in höchster Reinheit und Vollständigkeit besitzt, wird also die Wahrnehmung leicht von statten gehen und ästhetische Lust mit sich führen; wenn und insofern dagegen Abweichungen von diesen Merkmalen gegeben sind, stellt sich der leichten Auffassung ein Widerstand entgegen,

welcher um so peinlicher empfunden wird, je mehr Grund wir hatten, das Umgekehrte zu erwarten.<sup>1</sup>

Man wird leicht einsehen, daß die hier gebotene Erklärung noch auf manches Andere anwendbar ist. Der typischen Schönheit ist erstens die charakteristische Schönheit verwandt, obgleich für gewöhnlich weniger auf diese Verwandtschaft, als auf den damit verbundenen Gegensatz zwischen beiden das Gewicht gelegt wird. Charakteristisch heißt ein Gegenstand, sofern darin das ihm Eigentümliche, von anderen ähnlichen Gegenständen ihn Unterscheidende deutlich zum Ausdruck gelangt; typisch dagegen, sofern er dasjenige, was er mit ähnlichen Gegenständen gemein hat, klar hervortreten läßt. Das scheint einen geraden Gegensatz zu bedeuten; bei näherer Überlegung stellt sich aber heraus, daß wir es hier weniger mit einem Gegensatz der Sachen, als mit einem solchen der Betrachtungsweisen zu thun haben. Dasjenige nämlich, welches charakteristisch ist für eine Art im Verhältnis zur nächsthöheren Gattung, ist zugleich typisch für diese Art an und für sich. So bilden eben die charakteristischen Züge, wodurch sich ein rechtes Gaunergesicht von anderen Menschengesichtern unterscheidet, die wesentlichen Bestandteile des Gaunertypus; daher man denn auch mit gleichem Rechte von einem typischen und von einem charakteristischen Gaunerkopf reden kann. In gleicher Weise ist eine charakteristische Kaffeeklatschgesellschaft oder eine charakteristische Bauernprügelei eine solche, welche in möglichster Anzahl und möglichster Reinheit eben diejenigen Eigentümlichkeiten hervortreten läßt, welche bei zahlreichen ähnlichen Szenen sich in den verschiedensten Verbindungen stets wieder der Wahrnehmung dargeboten haben und demzufolge miteinander durch starke Assoziationen verknüpft worden sind. Überall, wo sich die Sache so verhält, läßt sie sich ohne weiteres dem früher erörterten Gesichtspunkte unterordnen. Nun giebt es freilich auch eine individuelle Charakteristik, deren ästhetische Wirksamkeit man etwas anders, aber doch nicht wesentlich anders, wird deuten müssen. Irgend eine Äußerung oder Handlung eines Bekannten nennen wir charak-

---

<sup>1</sup> Vergl. L. DUMONT, *Vergnügen und Schmerz*. Leipzig. 1876. S. 152 bis 154; wo jedoch, wie mir scheint mit Unrecht, das Passen in die Vorstellungsverbindungen nur als eine negative Bedingung der ästhetischen Lust aufgefaßt wird.



teristisch, wenn sie vollständig unserer Vorstellung von seinem individuellen Charakter entspricht, wenn wir sie also ähnlich oder genau so von ihm erwartet hätten; damit ist aber schon erklärt, daß eine solche Äußerung oder Handlung sich den gegebenen Vorstellungsverbindungen leicht einfügen und ästhetische Befriedigung erzeugen muß. Wir nennen sodann auch den Kopf eines Unbekannten charakteristisch, wenn sich darin bestimmte persönliche Eigenschaften oder Erlebnisse des Trägers mit besonderer Deutlichkeit ausgeprägt haben; das heißt aber, wir finden in diesem Kopf zahlreiche Züge zusammen, welche wir bis dahin vielleicht niemals verbunden wahrgenommen, von denen wir jedoch jeden einzeln als Zeichen jener Eigenschaften oder Erlebnisse kennen gelernt haben. Dadurch hat sich aber jeder dieser Züge mit der Vorstellung jener Eigenschaften oder Erlebnisse assoziiert und wird dementsprechend zwar nicht direkt, aber doch durch Vermittelung jener gemeinsamen zentralen Vorstellung die Aufmerksamkeit allen anderen anpassen, wodurch das Auftreten ästhetischer Lust sich wieder in ähnlicher Weise wie früher erklärt.

Wenn solcherweise schliesslich die Gewohnheit die Verhältnisse schafft, aus denen die typische und die charakteristische Schönheit hervorgehen, so läßt sich erwarten, daß sie auch außerhalb dieser Gebiete unsere ästhetischen Gefühle merklich beeinflussen wird. Aus diesem Gesichtspunkte erklärt und rechtfertigt sich innerhalb gewisser Grenzen der Konservatismus in der Kunst, das Haften an der Tradition in Stil und Technik. Das Alte und Überlieferte hat an und für sich, sofern andere Momente außer Rechnung gelassen werden, wirklich und notwendig einen Vorzug vor dem Neuen; und dieser Vorzug ist nicht bloß in der Trägheit und Bequemlichkeit der menschlichen Natur, sondern er ist im Wesen des ästhetischen Gefühles selbst begründet. Die Kunst bildet eben auch ihre typischen Gestalten, welche schliesslich den Jünger, der sich in sie hineingelebt hat, in gleicher Weise und mit gleichem Rechte fesseln, wie diejenigen der Natur. Darum empfinden wir echte ästhetische Befriedigung, wenn wir in einem Gebäude sämtliche einem bestimmten Baustil angehörigen Eigentümlichkeiten ohne fremde Beimischung zurückfinden; darum haben farblose Statuen einen Reiz, welcher bis auf weiteres den farbigen fehlt; und darum hat allgemein eine neue Richtung in der Kunst einen



viel stärkeren Widerstand zu überwinden, als eine solche in der Wissenschaft. Dem steht allerdings gegenüber, daß eine Richtung, welche alles geleistet hat, was sie leisten kann, schließlic ihren Reiz verliert; man kennt sämtliche Mittel, durch welche sie Anpassung der Aufmerksamkeit herbeizuführen pflegt, auswendig, kann sich im voraus den bei der Betrachtung ihrer Erzeugnisse sich abspielenden psychischen Prozefs ziemlich genau vorstellen und empfindet demzufolge bei der wirklichen Betrachtung kaum mehr einen merklichen Genufs. Wenn die Sache sich so verhält, hat eine neue Kunstrichtung die besten Chancen; jedenfalls wird sie aber ihre größte Wirksamkeit erst erreichen, wenn es ihr gelungen ist, die alte Kunstgewöhnung nicht nur zu besiegen, sondern sie auch durch eine neue zu ersetzen.

Die vierte, noch zu besprechende Art der Schönheit ist diejenige der gelungenen Nachahmung; sie unterscheidet sich von den drei anderen zunächst dadurch, daß sie ausschließlich in der Kunst, nicht in der Natur zu Hause ist. Ihre Bedeutung ist wohl am größten auf niedriger Bildungsstufe (bei Kindern und Wilden); überhaupt scheint sie nicht im stande zu sein, so reiche und intensive ästhetische Lust zu erzeugen, wie die anderen. Diejenige Lust aber, welche sie gewähren kann, ist gleicher Natur mit jener und läßt sich auf ähnliche Ursachen zurückführen. Die Nachbildung eines bekannten Gegenstandes erinnert sofort an denselben, führt die Vorstellung seiner Merkmale und Teile auf die Schwelle des Bewußtseins und erleichtert so die Wahrnehmung der entsprechenden Momente in der Kopie. Daß aber hier die ästhetische Wirkung nur eine unbedeutende ist, liefs sich erwarten; denn die assoziative Verbindung zwischen den Merkmalen eines individuellen Gegenstandes ist notwendig viel schwächer, als diejenige zwischen Merkmalen, welche wir bei zahlreichen verwandten Gegenständen regelmäfsig zusammen wahrgenommen haben. Darum hat auch die naturalistische, angeblich auf blofse Nachahmung ausgehende Kunst thatsächlich stets solche Gegenstände oder solche Verhältnisse ausgewählt, welche, sei es typische oder charakteristische Bedeutung besaßen, sei es in irgend welcher Weise durch formale oder assoziative Schönheit sich auszeichneten. Man denke etwa an die REMBRANDTSchen Lichteffekte und an die ZOLASchen Romanfiguren.

Den hier besprochenen, in verschiedenster Weise ästhetische Lust bewirkenden Verhältnissen stehen nun andere gegenüber, welche die Anpassung der Aufmerksamkeit stören, die Wahrnehmung erschweren und so den mit Unlust verbundenen Eindruck der Häßlichkeit hervorrufen. Da diese ein weiteres Material zur Prüfung der Theorie darbieten, sei es mir gestattet, über sie noch einige Worte zu sagen. Dabei ist zunächst zwischen dem kontradiktorischen und dem konträren Gegenteil des Schönen, dem negativen Begriffe des Nichtschönen und dem positiven Begriffe des Häßlichen zu unterscheiden. Dasjenige, welches dem Wahrnehmer in keiner Weise die Anpassung der Aufmerksamkeit erleichtert, ist darum noch nicht häßlich; es ist einfach nicht schön. Zur positiven Häßlichkeit ist außerdem noch erforderlich, daß der betreffende Gegenstand entweder der Anpassung der Aufmerksamkeit aufsergewöhnliche Schwierigkeiten entgegensetzt, oder aber daß er durch seine Beschaffenheit zuerst die Erwartung einer mühelosen Wahrnehmung erregt, dann aber diese Erwartung nicht befriedigt. Dies kann aber wieder in mehrfacher, den verschiedenen Arten der Schönheit entsprechender Weise stattfinden. In formaler Hinsicht ist ein Gegenstand häßlich, wenn er uns eine verwirrende Mannigfaltigkeit ohne einheitliche Momente darbietet (Buntheit und Überladung aller Art); sodann, wenn er beim ersten Blick Symmetrie oder Regelmäßigkeit erwarten, bei näherer Betrachtung dieselben aber vermissen läßt (verzeichnete regelmäßige Figuren, symmetrisch sein sollende Bauwerke, deren eine Hälfte nicht, oder anders als die andere zu Ende geführt worden ist). Durch Assoziationen entsteht Häßlichkeit, wenn das Wahrgenommene Vorstellungen erweckt, welche zwar unlustbetont, aber nicht so intensiv unlustbetont sind, daß sie das Bewußtsein ganz in Anspruch nehmen (Kränklichkeit, Schwäche, Verwesungs- und Ausscheidungsprodukte); es entsteht dann die Neigung, diese Vorstellungen zu entfernen, und die fortgesetzte Wahrnehmung des Gegenstandes wird zur peinlichen und anstrengenden Arbeit. Im Gegensatz zur typischen Schönheit steht die Häßlichkeit derjenigen Gegenstände, welche durch einige Merkmale erfahrungsmäßig gebildete Vorstellungsverbindungen hervorrufen, in welche andere Merkmale nicht hineinpassen (Monstra, Übergangsformen); das Gegenteil der charakteristischen Schönheit ist gegeben, wenn einige



Merkmale eines Gegenstandes auf eine bestimmte Eigenschaft, andere dagegen auf entgegengesetzte Eigenschaften desselben hinzuweisen scheinen (ein kräftiger Körper auf schwächtigen Beinen, eine harte Stimme aus lieblichem Munde). Der Schönheit der gelungenen Nachahmung steht endlich der Fall gegenüber, daß das Bild in auffallender Weise von dem Original abweicht. — Es braucht schließlich kaum bemerkt zu werden, daß diese verschiedenen Momente der Häßlichkeit miteinander und mit den verschiedenen Momenten der Schönheit in jeder erdenklichen Weise zusammenwirken können. Es entstehen dabei die mannigfachsten Konflikte und Komplikationen, welche, da die Empfänglichkeit für die besonderen Arten der positiv- und negativ-ästhetischen Wirkung je nach Anlage und Lebenserfahrung eine sehr verschiedene ist, die individuellen Verschiedenheiten in der ästhetischen Wertschätzung der Dinge sehr begreiflich erscheinen lassen.

Es erübrigt noch, das Verhältnis zwischen der ästhetischen und der komischen Lust etwas genauer zu bestimmen. Nach den vorhergehenden Erörterungen läßt sich jene als Lust aus der Anpassung der Aufmerksamkeit, diese dagegen als Lust aus der Überanpassung der Aufmerksamkeit erklären. Ästhetische Lust entsteht, so oft reproduzierte, dem Wahrgenommenen ähnliche oder damit verbundene Vorstellungen, entweder im Bewußtsein verharrend oder mit dem momentanen Wahrnehmungsinhalt wechselnd, die Auffassung des letzteren dauernd erleichtern; komische Lust tritt ein, wenn der gespannten Aufmerksamkeit plötzlich ihr Gegenstand entzogen wird und kein anderer Bewußtseinsinhalt bereit steht, auf welchen sie übertragen werden könnte. Beiden Fällen gemeinsam ist die Erleichterung einer intendierten oder angefangenen Arbeit der Aufmerksamkeit; das Schöne ist so beschaffen, daß die zu dieser Arbeit erforderte Anstrengung außergewöhnlich gering ist, das Komische aber so, daß die Motive zur Arbeit selbst plötzlich hinwegfallen. Darum ist die Lust am Schönen maßvoll, harmonisch, mehr selige Befriedigung als intensiver Genuß; sie hat nichts Gewaltsames, stört nicht, aber befördert den gleichmäßigen Vorstellungsverlauf, entsteht und vergeht langsam und ist mehrfacher Erneuerung fähig. Die Lust am Komischen dagegen tritt momentan ein und trägt durch die Schärfe des Kontrastes zwischen starker Spannung und völliger



Entspannung einen heftigen, konvulsivischen Charakter; da sie auf dem plötzlichen Wegfall eines interessanten Bewußtseinsinhaltes beruht, ist sie mit einer merklichen Störung des psychischen Gleichgewichts verbunden; indem aber neu sich herandrängende Vorstellungen bald das Bewußtsein wieder erfüllen, vergeht sie ebensoschnell, als sie entstanden ist, und zwar meistens für immer, da das Vorwissen um die Entspannung keine rechte Spannung der Aufmerksamkeit mehr zu stande kommen läßt. Ein naheliegendes Bild mag zum Schluß das Verhältniß verdeutlichen. Eine durch ein schweres Gewicht gespannte Feder kann in doppelter Weise entspannt werden entweder dadurch, daß das Gewicht unterstützt wird, oder so, daß es abreißt und zu Boden stürzt. Jenem Fall entspricht die Erscheinung des ästhetischen, diesem diejenige des komischen Gefühles.

---